

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1985-1986)
Heft: 14

Artikel: Das unweiblichste der Metalle
Autor: Kaufmann, Ingrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebiete.

(Schiller, Braut von Messina)



Schmiedender Turnierreiter lässt sich von Frau verwöhnen. (Manesse-Handschrift um 1310)



Das unweiblichste der Metalle

«Ich verstehe nichts von Technik» kann eine Frau sagen, die daheim die kompliziertesten Pasteten und kunstvollsten Saucen bereitet, die Decken häkelt, welche an Formenreichtum alles Dagewesene zu übertreffen scheinen. Dabei bedient sie sich aber verschiedenster Techniken. Technik und Technik — sind hier verschiedene Dinge gemeint? Frau, die «nichts von Technik versteht», will ja nicht sagen, dass sie weder Intelligenz noch Geschicklichkeit besitze, um eine Sache anzugehen und zu verändern. «Technik» steht für einen fremden, abgegrenzten Lebensbereich, zu dem sie scheinbar keinen Zugang hat. Dies ist ein Lebensbereich, der eng mit dem Vorhandensein verschiedener Metalle verbunden ist.

Sind Frauen bequem?

Technik, diese Männerwelt, die sich vom Nageleinschlagen bis zur Herstellung artifizierlicher Intelligenz erstreckt. Technik, ein undifferenzierter Ausdruck, der auch, wenn es beim Velopumpen mal nicht klappt, benützt werden kann. Manchmal macht es mich richtig wütend, wenn ich sehe, wie sich einzelne Frauen (ja, ich meine auch Dich, liebe feministische Schwester!) anstellen, wenn sie einem «technischen» Problem gegenüberstehen.

Warum so wenig Neugier, Interesse, Fragen? Es ist, als ob die ganze Lernbereitschaft auf Eis gelegt wäre, als ob Beweglichkeit und Intelligenz nicht mehr zählten. Wie kommen selbst kluge und engagierte Frauen dazu, sich einzureden, dass sie sich nur in einem eng begrenzten Teil ihrer Umwelt praktisch betätigen können?

Es ist weitgehend von den zu bearbeitenden Materialien abhängig, ob sich eine Frau in einem Gebiet heimisch fühlt oder nicht. Metalle, vor allem Eisen, sind eng verknüpft mit der Vorstellung einer Männerkultur, in die einzudringen für Frauen unstatthaft ist. Die Angst, hier zu versagen und perfektionistischen Ansprüchen nicht zu genügen, scheint aber unverhältnismässig gross zu sein.

Eisen, ein widerlicher Stoff

Heute, im Zeitalter der Kaminfegerinnen und Wagenführerinnen, scheint es immer noch ein weiter Weg zu sein, bis sich Frauen einem Metallhandwerk zuwenden. Auch hier hat die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Materialien eine tragende Bedeutung. So sind Goldschmiedinnen nichts Seltsames mehr, und viele Frauen haben in den letzten Jahren begonnen, Schmuck aus weichem Silberdraht zu formen. Auch Kupfer und Zinn sind Metalle, die den Frauen näher zu sein scheinen. Beim Eisen aber, beim Stahl, dem Metall, das unseren Alltag vollständig beherrscht, spüren viele Frauen Widerstände. Und wenn ich's mir recht überlege, gibt es wohl kaum ein Material, das der Vorstellung von Weiblichkeit so entgegengesetzt ist wie Eisen.

Was haben Frauen konkret gegen Eisen einzuwenden?

- Dass es hart ist?
- Dass es sich kalt anfühlt?
- Dass es laut und klingend ist?
- Dass es schmutzig macht?
- Dass es meist in grösseren Mengen verarbeitet wird?
- Dass seine Verarbeitung die Körperkräfte beansprucht?



Inderig am Blasbalg



Frauen und Kinder am Blasbalg

- Dass es schon seit Urzeiten zur Waffenherstellung verwendet wurde?
- Dass dem Endprodukt beinahe ein «Ewigkeitscharakter» anhaftet, und dass es nur noch mit Gewalt zu zerstören ist?

Frauen werden schon früh auf die Verarbeitung von Textilien vorbereitet und so auf eine Welt, die der des Eisens entgegengesetzt ist. Textilien sind weich, warm, leise, sauber, werden meist in übersichtlichen Mengen verarbeitet, ihre Verarbeitung erfolgt ohne Kraftaufwand, und sie sind meist für den Alltag, für den sofortigen Ge- und Verbrauch bestimmt.

Allein, genügen diese Argumente, um Frauen das Arbeiten mit Eisen abspenstig zu machen? Sind das Kraftlose, das Unsichtbare und das Unhörbare immer noch die höchsten weiblichen Tugenden?

Metalle — Männer — Macht

Ein Blick in die Geschichte scheint all den Eisenhasserinnen recht zu geben. Verschiedene AutorInnen (Engels, de Beauvoir, Bornemann), die sich mit den Ursprüngen des Patriarchats befassen, sehen u.a. im Aufkommen der Metalle und Werkzeuge einen tiefgreifenden Machtverlust der Frauen. Tatsächlich war bereits in der Frühzeit des Bergbaus und der Schmiedekunst die Metallbearbeitung in den Händen der Männer. In der Regel wird dies dem Fehlen weiblicher Muskelkraft zugeschrieben. Das war schon immer ein Argument, das keine Widerrede duldete. Und doch haben Frauen, wenn sie auch nicht den Hammer schwingen, im Zusammenhang mit der Metallgewinnung Schwerarbeit geleistet! Für die Arbeit am Blasbalg waren sie stark genug, was sich bei den Indern und Zigeunern, die sich die ursprüngliche Schmiedekunst bis ins 20. Jahrhundert bewahrt hatten, beobachten liess.

In manchen Kulturen durften sich Frauen nicht einmal in der Nähe eines Schmelzofens aufhalten, denn damit die Schmelzung gelingen konnte, durften nur Reine (Männer!) anwesend sein. Dies ist mit der alten Vorstellung vom Leben und Wachstum der Metalle in der Erde verknüpft. Das Fördern und Bearbeiten der Metalle bedeutete einen künstlichen Eingriff in einen als weiblich angesehenen Wachstumsprozess. Der Religionsforscher Mircea Eliade schreibt dazu: «Der Handwerker nimmt die Stelle der Erdmutter ein, um das 'Wachstum' zu beschleunigen und zu vollenden. Die Öfen sind gewissermassen eine neue künstliche Matrix, in der das Erz seine Schwangerschaft beendet. Daher die endlose Zahl der Vorsichtsmassnahmen, Tabus und Rituale, die das Schmelzen begleiten.» Die selbsternannten Geburtshelfer hielten Frauen fern, um ungestört an der Natur herummanipulieren zu können. Und wie per Zufall sind die Bergwerks- und alchemistischen Terminologien im Zusammenhang mit dem Reinigen und Formen der Metalle kaum zu unterscheiden von denjenigen zur Bändigung der Frauen!

Obwohl Frauen von der direkten Produktion ausgeschlossen waren, war es ihnen im Mittelalter möglich, eine nicht unbedeutende wirtschaftliche Stellung innerhalb des Metallhandels einzunehmen.

Als Messing- und Stahlimporteurinnen wurden sie zu ernsthaften Konkurrentinnen der Männer, wie z.B. Cathringen Broelmann (1497-1501), die zweitgrösste Stahlhändlerin der Stadt Köln. Oft waren es die Ehefrauen von Schmieden, die ihren Männern die Rohstoffe besorgten und ihnen «das Büro machten», die zu Metallhändlerinnen wurden. Später waren es vor allem Witwen von Kaufleuten und Adligen, die die Möglichkeit hatten, mit Metall zu handeln. So die adlige Ebba Brahe, die nach dem Tod ihres Mannes 1652 zu einer bedeutenden Eisenhändlerin Schwedens wurde.

Mit zunehmender Förderung der Metalle und aufkommender Industrialisierung wich die alte magische Auffassung vom Wachstum der Metalle einem profanen Nutzdenken: Dem machtvollen Schmied folgten namenlose Metallarbeiter. Daher war es auch möglich, dass Frauen in diesen bisher den Männern vorbehaltenen Bereich eingelassen wurden. Doch sie waren nicht als Fachkräfte gefragt, sondern bloss deshalb, weil sie sich leichter als Männer ausbeuten liessen. So verrichteten sie im 19. Jahrhundert Bergwerksarbeit in halbüberfluteten Stollen, die wegen ihrer Gefährlichkeit von Männern nicht mehr betreten wurden. Während der beiden Weltkriege waren Frauen unentbehrliche Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie.



Rüstungsindustrie des Ersten Weltkrieges

Es galt aber als ein Zeichen nationaler Not, wenn Frauen in «Männerberufen» arbeiten mussten. So blickte der Westen lange mitleidvoll auf die durch Männerarbeit entehrten Frauen in «Russland», vergessend, dass bei uns unterprivilegierte Fabrikarbeiterinnen auch nicht «weiblichen Traumjobs» nachgehen können. Als ungelernete Arbeiterinnen innerhalb serieller Produktion sind Frauen auch bei uns von den metallverarbeitenden Industrien gefragt. Will sich aber eine Frau eingehender mit Metallverarbeitung befassen und ein entsprechendes Handwerk erlernen, werden ihr immer noch massive Widerstände entgegengesetzt. Könnte es sein, dass Frauen, die einen tieferen Einblick in die Metallurgie haben, eine Bedrohung für das bestehende Machtverhältnis darstellen?



Yvonne Nussbaum,
Mechanikerin, 20

Worin besteht deine Arbeit?

Das ist ganz verschieden. Im Moment bin ich vor allem am Bohren und Fräsen von Maschinen- und Töffteilen. Ich mache praktisch alles maschinell. Ausser wenn ich ab und zu eine Feile in die Hand nehme, um etwas zu entgraten, mache ich kaum noch Handarbeit.

Welche Arbeit machst du am liebsten?

Das fragt mich mein Chef auch immer! Am liebsten drehe ich an der Drehbank. Ich finde es schön, wenn man ein Stück nur ein, zwei Mal einspannen muss und ohne grossen Aufwand komplizierte Formen herstellen kann. Meine Arbeit ist sowieso mein Hobby.

Arbeitest du mit verschiedenen Materialien?

Ja, hauptsächlich bearbeite ich Stahl, zwischendurch auch Alu, Messing, Bronze oder Kunststoff. Am liebsten habe ich den Automatenstahl. Das ist ein Stahl, der Schwefel und Blei enthält, daher ist er leicht zum Bearbeiten und gibt kurze Späne. Dieses Material ist spröder als normaler Stahl, bei dessen Bearbeitung eher lange, spiralförmige Späne entstehen. Mit solchen Spänen gibt es viel eher ein «Gnusch». Mit Automatenstahl kann man viel schneller arbeiten, und mir ist es wichtig, dass ich meine Arbeit innerhalb der vorgegebenen Zeit machen kann, dass meine Sachen möglichst genau sind und nicht von den geforderten Toleranzen abweichen.

Mit welchem Material arbeitest du am wenigsten gern?

(Überlegt) ... Kupfer. Kupfer ist weich und zäh. Wenn man es bearbeitet, bohrt oder fräst, fängt es beinahe an zu «schmieren», d.h. die Späne reissen nicht, sondern es entstehen lange, eher «gstabige» Späne, die auch scharf sind.

Kupfer galt von alters her als weibliches Metall, denn es ist vergleichsweise weich und warm.

Und da komme ich und behaupte das Gegenteil! Es ist schon vor allem wegen der spanenden Bearbeitung, dass sich das Kupfer so verhält. Wenn man es treibt, ist es schon angenehm zum Bearbeiten. Was mich angeht, bin ich wohl immer ein bisschen verkehrt gewesen. Die Leute haben schon früh gesagt, an mir sei ein Bub verloren gegangen.



**Brigitte Moser,
Goldschmiedin, 40**

Es ist selten, wenn sich eine Frau mit Metall auseinandersetzt und sogar davon lebt. Tust du etwas Fremdes?

Vor zwanzig Jahren waren Goldschmiedinnen vor allem auf dem Land sehr ungewöhnlich. Ich lernte mit Werkzeugen aus Stahl und Eisen sorgfältig umzugehen, und inzwischen sind diese die Verlängerung meiner Hand geworden. Sie gehören zu mir, und ich überlasse sie keinem anderen.

Hast du eher einen typischen Frauenberuf? Die zu verarbeitenden Mengen sind doch klein und die Stücke zierlich.

(lacht) ... Da hätten die vielen Goldschmied-Männer aber gar keine Freude! Laien stellen sich oft nur eine feine Arbeitsweise vor. Mir gefällt es aber, grosszügig mit Metall umzugehen. Dies liegt aus finanziellen Gründen fast nur mit Silber drin. Damit kann ich grossflächig arbeiten. Ich trage es auch in rauen Mengen! Meine Broschen werden je länger desto grösser, immer mehr zu Objekten oder Skulpturen. *Ist es dir egal, mit welchem Metall du arbeitest oder hast du Vorlieben?*

Jedes Metall hinterlässt an meinen Händen einen Geschmack, Gold einen anderen als Messing, Eisen einen sehr metallischen und Aluminium einen klebrigen. Gelb-Gold spricht mich an wegen seiner Farbe. Ich habe es lieber als das weisse Gold. Weiss-Gold ist relativ hart zum Bearbeiten, der Farbton ist hart, und es ist ein sprödes, kein geschmeidiges Metall. Silber bearbeite ich am liebsten, es ist weich und hat einen warmen Farbton. Es ist biegsam und lässt sich leicht verformen.

Haben Edelmetalle für dich eine besondere Bedeutung?

Gold und Silber haben für mich in erster Linie mit Schmuck zu tun. Ich kann diese Metalle bearbeiten, ich erwärme sie, teile, walze und quäle sie manchmal. Metall ist für mich auch etwas Magisches, Mystisches. Wenn ich es verforme, lege ich meine Gedanken, gute und schlechte Gefühle, meinen Ausdruck hinein. So denke ich, dass der zukünftige Träger dieser Stücke einen Teil von mir mit sich führt. Mein Lehrmeister hat mir immer wieder gesagt, nur Männer könnten Schmuck für Frauen machen. Ich war schon damals der Überzeugung, dass eine Frau genausogut andere Frauen schmücken kann.

Verbotener Stoff oder Glücksbringer der Männer?

Wenn von der «Eisernen Lady» gesprochen wird, oder von Stalin dem «Stählernen», so sind diese Attribute nicht gerade liebevoll gemeint, sondern sollen ausdrücken, dass diese Personen eine un menschliche Härte in sich haben. Bereits im Alten Testament galt Eisen wegen seiner Härte und Gefährlichkeit als ein Symbol für Unbesiegbarkeit. Als einziges Metall war es deshalb auch nicht für den Altarbau zugelassen. Laut Plutarch und Diodorus hassten auch die Ägypter das Eisen, das sie «die Knochen Seths» nannten. Seth war der Todesgott.

Diese ablehnende Haltung gegenüber dem Eisen ist auch in anderen Kulturzusammenhängen zu beobachten. Als um 1200 v. Chr. das Eisen in den Ländern des östlichen Mittelmeeres aufkam, galt es als unrein und schädlich. Der Dienst bei der Erd-Mutter-Göttin Kybele erlaubte kein Eisen. Und Tacitus schreibt, dass auch beim Dienst der Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus (= Jörd) das Eisen verboten war. Dieses Verbot, das dem Zerfall alter Werte Einhalt gebieten und eine einschneidende Machtumwälzung verhindern wollte, geschah aus der Vorstellung von der Erde als einem lebendigen Ganzen. Das Wachstum in der Erde durfte nicht gestört werden, Bergbau galt als religiöse Übertretung.

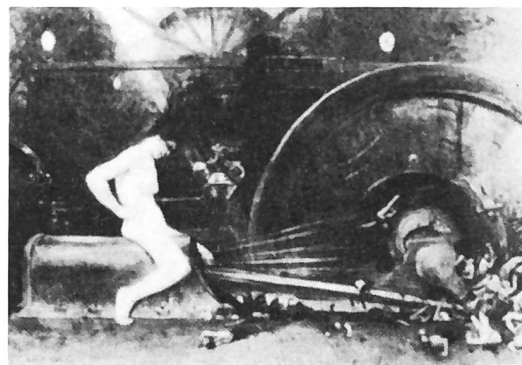
Diese Grundhaltung prägte auch die nachfolgende, anfänglich nur bescheidene Ausbeutung der Erde. Um den Eingriff in den Wachstumsprozess der Metalle zu rechtfertigen, mussten besondere Tabus und Rituale geschaffen werden. Die aus den Bergwerken geförderten Erze galten als Embryonen, die zu früh aus der Erde herausgeholt wurden und deshalb nicht zur vollkommenen Reife gelangen konnten. Um das Werk der Natur perfekt nachahmen zu können, brauchten die Schmiede alle möglichen Hilfsmittel: echte Föten, die sie sich durch künstlich erzeugte Fehlgeburten beschafften, Menschenopfer (oft die Ehefrau), symbolische Menschenopfer wie Haare und Nägel, oder auch einen Teil der Plazenta. Auch das Bergwerk forderte seine Opfer, so wurde es an einigen Orten nach einem Unglücksfall für mehrere Jahre verlassen, oder man liess es auch sonst ruhen in der Hoffnung, dass es durch verstärktes «Nachwachsen» der Metalle eine höhere Ausbeute gebe. Die Bergwerke blieben bis in die Neuzeit hinein unheimliche Stätten, die von einer Unzahl von Geistern und Dämonen bevölkert waren, die durchaus respektiert werden mussten. Hier hatte sich das schlechte Gewissen gegenüber der Natur verselbständigt und führte nun ein Eigenleben, ein Spuken, das lange vom Durchbruch der modernen Naturwissenschaften unberührt blieb.

Daneben stehen Mythen von einem männlichen Ursprung der Erde und der Mineralien. Nach dem Tod eines männlichen Urmenschen (Indra, Gayômart, Ymir) entsteht die Welt mit ihren Metallen; so zum Beispiel das Gold, das «auf Grund seiner Vollkommenheit, aus dem eigentlichen Lebensquell, dem Samen hervorgegangen ist.» (aus: Zath-spam, einer alten iranischen Quelle). Das Eisen wurde männlichen Göttern zugeordnet und wurde zu ei-

nem besonderen Glücksbringer der Männer.

So steht das Eisen in enger Verbindung mit dem Kriegsgott Mars und in der nordischen Mythologie mit Odin/Wotan, dem Meister des Feuers. Das Hufeisen, Wotans Symbol, stand im Ruf, bösen Zauber abzuwenden und ist heute noch als Glücksbringer bekannt. Überhaupt galten Eisen und Stahl als probate Mittel gegen Hexen und ihren Zauber. Aber auch bei der Sexualität zeigte Eisen/Stahl abwehrende Eigenschaften: so legte der Ritter sein blankes Schwert zwischen sich und die Frau, mit der er nicht schlafen wollte/durfte. Die Bedeutung des Eisens wuchs weit über seinen eigentlichen Gebrauchswert hinaus, wie dies zum Beispiel auch anhand all der nutzlosen Prunkritterrüstungen ersichtlich ist. Es entstand eine besondere martialische Ästhetik, die die Betrachter/Feinde das Fürchten lehren sollte. Ein Überbleibsel davon ist die Farbe der Polizei, bzw. Militäruniformen, die mit ihrem blau und grau die Farbe des Stahls nachahmen.

Bis heute ist das Eisen, der Stahl ein Lieblingsspielzeug des Mannes geblieben. Er kann es verändern, ihm die Form geben, die er sich wünscht. Liegt hier nicht auch eine Ursache für die Scheu der Frauen, sich diesem Sinnbild männlicher Machtentfaltung zu nähern? Bezeichnenderweise sind es wieder die Männer, die Frauen und Metall zusammenführen. So schenkt der Mann der Frau Schmuck, und auch hier zeigt es sich, wer der Verwalter der Dinge ist. Ein interessantes Phänomen sind die Darstellungen von «Fleisch und Eisen»: Frauen auf oder bei Maschinen, schweren Motorrädern, Autos usw., von denen Männer so hingerissen sind. Die gefährli-



Jean Veber, «Allegorie auf die Maschine, die die Männer verschlingt», um 1900

che, sich verselbständigende Maschine und die männerverschlingende Frau sind eine eigentümliche Kombination. Cäcilia Rentmeister schreibt, dass hier «in konsequenter Weise das Selbsttätige, letztenendes Unkontrollierbare, das den Maschinen (bzw. Phallus) anhaftet, den Geschöpfen und Kultobjekten der Männer, wie auch den Frauen, im Patriarchat auch Geschöpfe und Kultobjekte der Männer...» beschrieben werden. Auf die Sexualität bezogen drücken diese Bilder «eine reale, berechnete Angst aus: die Angst der Sklavenhalter.»

Warum gab es Alchemistinnen?

In den heutigen Definitionen der Alchemie sind enorme Gegensätzlichkeiten enthalten: Aberglaube, Goldmacherei, Betrug, Vorläuferin moderner Naturwissenschaften, frühe Chemie, eigenständige Wissenschaft, Teilgebiet der Esoterik, Höhepunkt des Symboldenkens und Denkens in Analogien, usw. Tatsächlich lässt sich die Alchemie schwer einreihen. Bereits ihre zeitliche und regionale Bestimmung bereitet Schwierigkeiten. In der Regel wird sie zwischen Spätantike und 18. Jahrhundert angesiedelt. Doch ihre Ursprünge reichen weiter zurück. Da spielte nicht nur die griechische Philosophie eine Rolle, sondern es lassen sich auch babylonische und sumerische Wurzeln nachweisen. Und es gibt eine arabische, eine chinesische Alchemie, da gibt es Querverbindungen zur Astrologie, Medizin usw. Zuordnungen sind daher heikel. So haben Myrjam und ich beinahe Streit bekommen über der Frage, ob die Entsprechungen zwischen Metallen und Planeten alchemistischen Ursprungs sind oder nicht. Wenn ich also im Folgenden von Alchemie spreche, kann es sich auch um älteres Wissen handeln.

Für mich ist es interessant zu sehen, dass Frauen innerhalb der Alchemie ihren Platz hatten. Und zwar nicht bloss als männerinspirierende Musen, sondern als Frauen, die sich aktiv mit Metall auseinandersetzten. So erlangte Maria Prophetissa (auch die Koptin oder die Jüdin genannt), die im 3. Jahrhundert n. Chr. lebte, legendäre Berühmtheit. Ihre Sätze wurden in der Alchemie immer wieder zitiert. Auch die Namen anderer Alchemistinnen sind aus dieser Zeit überliefert, da gab es eine Kleopatra, eine Theodosia, eine Paphnata. Doch auch in neuerer Zeit gab es bekannte Alchemistinnen wie z.B. Anna von Sachsen, eine Anhängerin von Paracelsus, die sich zusammen mit ihrem Mann in alchemistischen Experimenten versuchte. Die Alchemistinnen bildeten keine einheitliche Gruppe. Sie wirkten als Gehilfinnen ihrer Ehemänner oder als eigenständige Forscherinnen. Teils waren sie hauptsächlich an geistigen Phänomenen interessiert, teils erhofften sie eine finanzielle Bereicherung durch die künstliche Erzeugung von Gold, wie viele verarmte deutsche Adlige des 16. Jahrhunderts. Einige waren als Mystikerinnen bekannt wie die Engländerin Jane Leade, andere machten sich mit eigenen alchemistischen Publikationen einen Namen.

Ich habe vergeblich nach Literatur über Alchemistinnen Ausschau gehalten. Ist es möglich, dass noch niemand über sie geschrieben hat? Wo ist das Buch über Dorothea Julie Wallich, die am Anfang des 18. Jahrhunderts mit ihren Schriften über Alchemie an die Öffentlichkeit trat?

Es stellt sich die Frage, warum Frauen innerhalb der Alchemie geduldet, ja geachtet wurden. War es lediglich deshalb, weil die Alchemie an sich schon ein Aussenseiterphänomen war, das von Christine de Pisan im Jahre 1405 folgendermassen beschrieben wurde: «Tag und Nacht machen sie Feuer und hocken vor dem Ofen, schlecht genährt, schlecht gekleidet, ernähren sich von Luft und bauen Luftschlösser und malen sich aus, wie es ihnen

gut gehen wird, wenn sie endlich das Gold herstellen könnten, und was sie sich dann alles leisten werden.» Tatsächlich wurde die Alchemie bei einigen zu einer völlig ruinösen Sucht, was neben zahlreichen Betrügereien den Alchemisten nicht gerade zu gesellschaftlichem Ansehen verhalf. Doch war das allein der Grund, warum es Alchemistinnen geben durfte? Hängt es nicht auch zusammen mit dem Wesen der abendländischen Alchemie, von der C.G. Jung schrieb: «Die Alchemie nämlich bildet etwas wie eine Unterströmung zu dem die Oberfläche beherrschenden Christentum. Sie verhält sich zu diesem wie ein Traum zum Bewusstsein, und wie dieser die Konflikte des Bewusstseins kompensiert, so bestrebt sich jene, die Lücken, welche die Gegensatzspannung des Christentums offengelassen hat, auszufüllen.» Diese Lücken, das Weibliche, die Erde, das Unterirdische, das Böse treten innerhalb der Alchemie als «prima materia» auf. Sie wird als sich selbst erzeugenden und zerstörenden Drachen dargestellt, ein Symbol, das laut Jung auf eine matriachale Urwelt zurückweist.

Die «materia prima» konnte nach verschiedenen Verfahren, die den «Tod» des ursprünglichen Stoffes bewirkten, erlangt werden. Sie bildeten die Grundlage jeder alchemistischen Arbeit. Dieser Vorgang, der die Wiederherstellung des Urzustandes und Chaos bedeutete, wurde meist als eine Rückkehr ins vorgeburtliche Stadium in den Mutterleib interpretiert. Deshalb hat der alchemistische Behälter und Schmelzofen auch die Bedeutung des Mutterleibes. Maria Prophetissa verkündete, dass das alchemistische Geheimnis im Wissen um das hermetische Gefäss, des «vas mirabile», liege.

Wie die Schmiede ersetzten die AlchemistInnen das Werk der Natur mit beschleunigten Verfahren. Auch sie betrachteten die Erze und sogenannt unorganische Materie als belebt. Doch sie hatten kein schlechtes Gewissen, wenn sie durch «Quälen» den «Tod» der Stoffe herbeiführten. Denn nach dem «Leiden» kam die «Auferstehung», und so waren sie der Überzeugung, einen göttlichen (christlichen) Plan auszuführen. Es galt, die als chaotisch angesehen Urmaterie in einen höheren, vollkommenen Zustand zu bringen. Bei diesem Läuterungsprozess mussten gegensätzliche Prinzipien, v.a. männlich-weiblich, getrennt und wiedervereinigt werden. Eine wichtige Rolle spielte hierbei Mercurius, Quecksilber, das als hermaphroditisches Wesen dargestellt wurde, und ein Sinnbild der Vereinigung der Gegensätze war. Wie das Quecksilber hatten auch die übrigen Metalle ihre planetarischen Entsprechungen und geschlechtlichen Zuordnungen:

☉ Sonne	Quecksilber	(männlich)
☾ Mond	Silber	(weiblich)
☿ Merkur	Quecksilber	(hermaphroditisch)
♀ Venus	Kupfer	(weiblich)
♂ Mars	Eisen	(männlich)
♃ Jupiter	Zinn	(männlich)
♄ Saturn	Blei	(weiblich)

Die inneren Gegensätze der Alchemie haben mir zu schaffen gemacht. Meine schönen Theorien, warum es Alchemistinnen gab, sind zunehmend zerbröckelt, und übrig blieben nur noch Fragen:

Vielleicht war es die zum alchemistischen Programm gehörende Vereinigung



Mercurius als Sonne-Mond-hermaphrodit (1752)



AlchemistInnen am Werk (Mutus liber 1702)



Merkur als rot-weisser Doppeladler vereint die sechs anderen Planeten (1520)



Maria Prophetissa zeigt auf die Vereinigung des Oberen und des Unteren. (Darstellung von 1617)



Myrijam Rudin, Frau, die mit Metall arbeitet, 35

Wie bist du aufs Metall gekommen?

Aufgrund der astrologischen Beratung, wo wir über meine Feuerkräfte gesprochen haben, und darüber, wie ich diese Kräfte anwenden kann. In dieser Zeit habe ich meinen Karrierejob aufgegeben und angefangen, mit den Händen zu arbeiten: Brotbacken, Velorecycling und Arbeit in verschiedenen Schmiedefirmen.

Was heisst es für dich, mit Metall zu arbeiten?

Zuerst hat es mit dem Umgang mit Feuer zu tun, also Wärmebehandlung: ich schmelze und schweisse sehr gern. Dabei bin ich mit der Zeit immer mehr in Gegensatz gekommen zu den mechanisierten, hochqualifizierten Maschinen, wie z.B. Fräs- und Drehmaschinen, die nur noch bedient werden können. Arbeiten wie das Schmieden liegen mir besser in der Hand: hier kommt es drauf an, ein Augenmass für das Ganze zu haben und zuzuschlagen. Dadurch, dass ich jetzt angefangen habe, mir selber Werkzeug aus Altmetall herzustellen, bin ich unabhängiger geworden.

Wie steht es mit dem grossen Kraftaufwand beim Schmieden? Und was heisst das für dich als Frau?

Als ich angefangen habe zuzuschlagen, war sofort klar, dass es ganz wichtig ist, wie zu schlagen. Denn das Schlagen beim Schmieden ist wie ein Tanz: wenn du es dort falsch machst, sitzt dir nachher jeder Schlag in den Knochen. Bei mir dauerte es ein halbes Jahr, bis ich mit dem Schwung meines Körpers schlagen konnte.

Für mich als Frau heisst das, dass ich mehr körperliche und Gefühlskompetenz bekommen habe für Härte und Aggression.

Mit welchem Metall arbeitest du am liebsten?

Ich bevorzuge das Eisen, weil es so unheimlich hart ist, und ich es doch mit der richtigen Hitze zum Schmelzen bringen kann. Es ist ein wahnsinniger Aufsteller, dass ich hier die Möglichkeit habe, etwas, das so hart ist, zu formen. Das ist für mich zum Symbol auch für politische Arbeit geworden.

der Gegensätze, die es denkbar machte, dass sich Männer und Frauen damit beschäftigen? Oder übernahmen Frauen bloss eine Alibifunktion innerhalb der Überführung der Urmaterie in einen männlich geprägten Geistzustand? Oder hallte innerhalb der Alchemie etwas aus einer Zeit nach, in der Frauen höher geachtet wurden?

Q

Eisen, ein «widerlicher» Stoff?

Viele Frauen haben zu wenig Eisen. Das ist eine Körpertatsache. Und ausserdem? Eisen ist ein Symbol für Kraft, Ausdauer, Durchsetzungsvermögen und Unerbittlichkeit, ebenso für Hacke, Pflug und Schwert und andere kräftige Werkzeuge.

Und ohne Eisen keine MENSTRUATION. Es ist ein Grundstoff zur Bildung von Blut und damit von wachsen, fruchtbar werden und absterben. Die Unerbittlichkeit der Menstruation, d.h. des Absterbens, sehe ich im Zusammenhang mit der Unerbittlichkeit des Eisens: allerdings ist da noch vieles wieder zu entdecken und zu erforschen. Wie kommt es, dass Q ihre Beziehung zum Eisen und zu den Metallen heute so wenig wahrnimmt?

Eisen schmilzt bei ca. 1'300° Hitze. Eine Binsenwahrheit, die jedoch klare Aussagen macht über die Möglichkeiten, wie grosse Feuerkraft und Härte gebändigt werden können. Grob gesagt, kann Q von diesem Verhalten und diesen Naturgesetzen der Metalle «abgucken», unter welchen Bedingungen Lebensprozesse funktionieren. Eisenmangel bewirkt Müdigkeit, Leistungsschwäche, Kopfschmerzen, Haarausfall, Entschlussunfähigkeit, Hohnägel und sogar Eisenfieber. Dieser Mangel entsteht bei starkem Blutverlust bei der Menstruation, falscher Ernährung, Resorptionsschwierigkeiten und Wachstumsphasen — auch seelischen!

Eisen ist stark in ÄNIS, BRENNESSEL, Milch und vielen Kräutern enthalten: teure Eisenpräparate aus der Industrie können Q Q ersetzen mit richtiger Ernährung und «IGELÄPFELN»: Q benötigt 5 richtige Eisennägel und knackige Äpfel: diese werden am Abend mit den Nägeln besteckt und entwickeln bis zum Morgen mit der Apfelsäure Rost. 2-7 Äpfel pro Woche lösen das Eisenmangelproblem und sind geschmacklich gut verträglich. Das einzig «gruusige» daran ist unsere verloren gegangene Beziehung zu Eisen! Eisen kommt überall auf der Erde als Rost, d.h. in Verbindung mit Sauerstoff vor: es «atmet» sozusagen als Metall oder ist in enger Verbindung mit Atmungsprozessen anzutreffen (als Grundstoff des sauerstofftransportierenden Blutes). Kupfer und Magnesium spielen eine entsprechend wichtige Rolle bei der Entwicklung von Kaltblütlern und Pflanzen.

Wenn sich Q für eins von diesen Stichwörtern interessiert, meldet Euch bitte auf den Artikel: vielleicht entsteht eine Frauengruppe zum Thema METALLE!

Myrijam Rudin

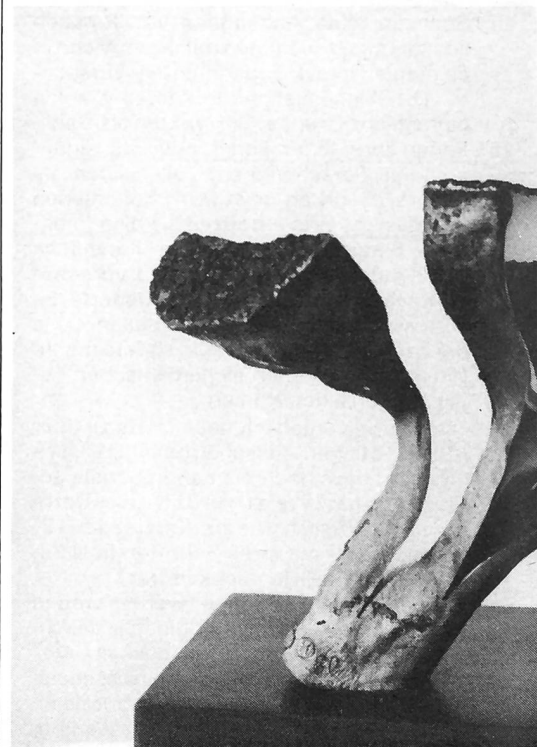
Zum Thema Körper und Metalle lohnt es sich übrigens das letzterschienene «Periodische Blatt» vom Frauenambulatorium Zürich zu lesen.

Kraftvolle, kühne und kluge Frauen

Frauen, die in älteren Überlieferungen etwas mit Metall zu tun hatten, erscheinen durchwegs als besonders stark, kühn oder weise. Und wenngleich das Schmieden in der nordischen Mythologie vor allem männlichen Zwergen vorbehalten war, so gab es doch Frauen, die über Metalle verfügen konnten. So besitzt das Riesenweib Gridr einen eigenen Stärkegürtel, Eisenhandschuhe und einen Stab, die besondere Kraft im Kampf verleihen. Jarnfaxa (Eisenmähne) und Jarnglumra (Eisengeklapper) sind Namen von Riesinnen. Die Walküren, die Jungfrauen, welche in voller Rüstung durch die Lüfte ritten, konnten auch über das Feuer walten. Um sich vor Männern zu schützen, konnten sie einen Ring von Feuer um sich legen.

Die griechische Göttin Athene, die ebenfalls in Waffen und Rüstung dargestellt wird, blieb auch jungfräulich. Vergeblich versuchte der Schmiedegott Hephaistos sie zu vergewaltigen, doch sie brauchte keine Vereinigung mit ihm, sie genügte sich selber vollkommen. In ihrer Vielfalt sind weibliche und männliche Domänen vereint, so erfand sie u.a. das Spinnen, Weben, Kochen, die Töpferei, das Veredeln der Pflanzen, Hacke, Rechen, Rad, Wagen und Schiff. Sie war eine vortreffliche Schmiedin, die ihre Speerspitzen selber herstellte. All ihre praktischen und künstlerischen Begabungen widerspiegeln auch Athenes geistige Kraft, die ihr als Göttin der Weisheit zukommt.

Die Beherrschung des Feuers und das Schmieden waren auch Ausdruck von Geistigkeit, wie dies auch an Wörtern wie «Verschmied» oder «Reimschmied» abzulesen ist. Dass das Schmieden als Symbol für das Schaffen bleibender Werke gei-



Marianne Olsen, Bronze Holz 1981,
23 x 30 x 26 cm



Athene, Göttin der Weisheit

stiger Art auch von Frauen benützt werden konnte, bewies Christine de Pisan, die die Aufforderung ihrer inneren Natur zu schriftstellerischem Arbeiten folgendermassen wiedergibt: «Nimm die Werkzeuge und schlage auf dem Amboss das Material, das ich dir geben werde — ein so dauerhaftes, dass weder Eisen noch Feuer noch irgendetwas es zerstören können — und schmie die schöne Sachen daraus! Als du Kinder geboren hast, war das sehr schmerzhaft — jetzt aber will ich, dass du neue Werke gebärst, welche auch in Zukunft immer an dich erinnern werden (...), und diese wirst du mit Vergnügen und Freude aus deinem Geist gebären — trotz der grossen Arbeit. Wie die Frau, die beim ersten Schrei des Kindes die Wehen vergisst, so wirst du die Mühen vergessen, wenn du die Stimme deiner Bücher hörst. Und so begann ich zu schmieden...»

«Tote» Materie — nichts für Frauen?

Vergeblich habe ich in meiner Arbeit nach einem matriarchalischen Standbild aus Eisen gesucht, und als ebenso hoffnungslos hat sich die Suche nach der mittelalterlichen Oberschmiedin erwiesen, die bloss von unserer Geschichtsschreibung unter den Teppich gekehrt wurde. Ich wollte doch meinen Mitschwestern Mut auf die Arbeit mit Metall machen und schreibe jetzt von Männermythen und Männerbünden! Warum sollten sich auch Frauen ausgerechnet jetzt, in einer Zeit, in der die Erde bis zum Geht-nicht-mehr von ihren Rohstoffen geplündert wird, mit Metallen herumschlagen? Unser Leben wird ja ohnehin im Übermass von Metallen beherrscht. Ist es denn nicht genug, wenn wir Blei einatmen und zusehen müssen, wie der Boden, das Wasser zunehmend vergiftet werden?

In unserer Kultur und Zeit sind Metalle zum Inbegriff des Leblosen geworden. Doch werden hierbei ganz wichtige Aspekte vergessen, wie Myrijams Abschnitt zeigt.

Bei frühen Schmieden und AlchemistInnen war auch die «tote» Natur lebendig. Die Azteken kannten unsere Unterscheidung in Organisch/Unorganisch nicht: das zerkleinerte Erz wurde mit drei verschiedenen Arten von Kräutern gemischt und dann in den Öfen geschmolzen. Vielleicht ist unsere derzeitige Anschauung von Metallen zu einseitig von Autos, Panzern und Raketen geprägt, doch es gibt ja auch andere Möglichkeiten. Die «gewachsenen» Bronzeskulpturen von Marianne Olsen könnten uns hier als Sinnbilder belebter Materie als Gegengewicht dienen.

Für mich ist es wichtig, dass ich ausgerechnet jetzt, im Stahl- und Uraneitalter, den Umgang mit Metallen lerne. Für mich heisst dies noch lange nicht, dass ich dadurch im Zirkus grenzenloser Naturausbeutung mitmachen muss. Doch durch das Wissen und Können wird es mir möglich, mich aus einer «typisch weiblichen» Opferrolle zu befreien.

Das Arbeiten mit Metall kann sehr lustvoll sein, es ist ein Spiel mit Kraft, Härte, Grösse, Sichtbarkeit und Beständigkeit. Ein Spiel, das ich noch viel mehr Frauen, in welchem Bereich auch immer, gönnen möchte.

Ingrid Kaufmann

Literatur

Hier sind nur die Werke, die ich am meisten verwendet oder direkt zitiert habe, aufgeführt. Wer noch genauere Angaben wünscht, soll bitte mit mir Kontakt aufnehmen.

Richard Andree, «Die Metalle bei den Naturvölkern», Leipzig 1884

Mircea Eliade, «Schmiede und Alchemisten», 2. Aufl., Stuttgart 1980

Edmund O. von Lippmann, «Entstehung und Ausbreitung der Alchemie», Bd. III, Weinheim 1954

«Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens», Berlin und Leipzig 1929, Stichwort «Eisen»

«Lexikon der Frau», Zürich 1953, Stichwort «Alchemie»

Cäcilia Rentmeister, «Berufsverbot für Musen» in: Ästhetik und Kommunikation, Heft 25, 1976

C.G. Jung, «Psychologie und Alchemie», Gesammelte Werke, Band 12, Olten 1972

Christine de Pisan, «L'Avison Christine», Hrsg. von Sister Mary Louis Towner, Washington D.C. 1932, Seiten 138 und 163/164 (Übers.hr.)



Marianne Olsen, Bildhauerin, 60

Arbeiten Sie direkt mit der Bronze?

Ja, aber erst seit einigen Jahren und zwar in der Giesserei mit einem Kunstgiesser als Mitarbeiter. Für Frauen, die direkt mit dem Metall arbeiten, sind physisch absolute Grenzen gesetzt. Unsere neue Methode erlaubt mir, manchmal wie ein Musiker frei zu improvisieren, statt ein erarbeitetes Modell aus einem anderen Modell in Bronze abgossen zu lassen.

Können Sie Ihre Materialwahl begründen?

Ich habe Bronze, das klassische Material gern. Wieso? Das liegt irgendwo ganz tief begraben, rational kann ich das nicht sagen. Ich würde z.B. nie in Holz arbeiten. Ich schätze Holz, aber es ist nicht *mein* Material. Gerade in der Kunst trägt man eine Vorstellung in sich, und plötzlich findet man etwas, das korrespondiert. Wieso dieses Material der Persönlichkeit und den inneren Vorstellungen am meisten entgegenkommt, wissen wir nicht. Die Formen, die ich in mir innen sehe, kann man nicht aus Eisen machen. Eisenrohre entsprechen nicht meinem Bild von einem gewachsenen Stamm, sind eher brutal.

Bronze ist schwer zu zerstören, wirkt «ewig».

Es ist sehr verlockend zu wissen, dass das, was man macht, Ewigkeitscharakter hat. Das gefällt mir, und ich finde, das gibt mir eine gewisse Verantwortung. Wenn es einem nicht gefällt, kann man es immer noch einschmelzen oder einstampfen.

Warum machen Sie heute grössere Objekte?

Ich beschäftige mich seit etwa 2 ½ Jahren mit den grossen Sachen. Vorher habe ich nie den inneren Zwang dazu verspürt. Ich glaube, es ist eine Art von Selbstvertrauen. Wer eine Kunst macht, die man nicht im Lexikon nachschlagen kann, die immer wieder refüsiert worden ist, der weiss nicht, ob er auf dem richtigen Weg ist. Bei mir kam aber plötzlich der Moment, wo ich fand: 'So, jetzt habe ich ein bestimmtes Alter, wann soll ich es machen, wenn nicht jetzt?' Da habe ich mir die Aufgabe gestellt zu übersetzen, was ich in klein gemacht habe, in gross. Das bis jetzt Grösste von mir ist 2 m 90 cm.